

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis  
über Matthäus 18,21–35

Eröffnung der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“  
in der Christkirche zu Rendsburg am 23.10.2016

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“

Otto Sch., Halle (Saale), an Robert H. Jackson, Chefankläger in den Nürnberger Prozessen, am 1. Dez. 1945:

„Hochgeehrter Herr Anklagevertreter!

Ich höre täglich die Übertragung von Sender Nürnberg abends 7½ Uhr und die Berichte aus den Tageszeitungen. Bitte, warum, warum machen Sie solchen Aufwand mit diesen Banditen, welche schlimmer [sind] als der Abscheu der Menschheit. Die so vieles Leid über Deutschland und die Völker gebracht haben. Kurz und schmerzlos: Aufhängen!“<sup>1</sup>

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“

Dr. Friedrich B., Hamburg, an Robert H. Jackson, 5. Dez. 1945:

„Schlagen Sie sich nicht scheinheilig an die Brust, wie der Pharisäer in Ihrer Bibel, sondern geben Sie offen zu: daß Sie auch ein gutes Teil Schuld tragen.“

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“

Charlotte L., Frankfurt a.M., an Robert H. Jackson, 5. Dez. 1945:

---

<sup>1</sup> Die Briefe an Robert H. Jackson hier und im Folgenden sind zitiert aus: H. BERNHARD (HG.), Ich habe nur noch den Wunsch, Scharfrichter oder Henker zu werden. Briefe an Justice Jackson zum Nürnberger Prozeß, Halle (Saale) 2006, 90. 99.

„Nun verfolge ich den Nürnberger Prozeß und möchte Ihnen danken dafür, daß Sie glatt herausgehoben haben, daß für alle Schandtaten das Führerkorps der Partei und nicht die Mitglieder, die in der amerikanischen Zone so verfolgt werden, verantwortlich sind.

Heute schäme ich mich [...], Deutsche zu sein. Bei Gott! Von all den Geschehnissen hatten wir keine Ahnung und die meisten Deutschen können nicht verstehen, wie man so verkommen und schlecht sein kann wie diese „Führer“.

Warum hat uns das Ausland nicht über die Ätherwellen die Wahrheit bekanntgegeben? Keiner der Verbrecher wäre mehr am Leben, und es hätte keinen Krieg gegeben.“

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“

„Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Der Rat der Ev. Kirche in Deutschland, am 18./19. Oktober 1945.

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“

Gnade sei mit uns, und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

wir haben gerade nur einen kleinen Ausschnitt aus dem gesellschaftlichen Klima gehört, das die frühe Nachkriegszeit prägt. Die Briefe an Robert H. Jackson lassen die verbreitete Weigerung erkennen, sich der eigenen Schuld zu stellen – verbunden wieder und wieder mit der Frage, wie es um die Schuld der anderen, der vermeintlichen Sieger, steht. Und

mit allerlei Ausflüchten, dass man nicht gewusst habe, gar nicht habe wissen können, was geschah – weil es eben Sache einiger weniger Täter gewesen sei.

Am Ende haben wir einen Abschnitt aus der Stuttgarter Schulderklärung gehört – auf den ersten Blick befreiend im Kontext der vielen Ausweichmanöver, mit denen Menschen ihren eigenen Anteil an der Geschichte, ihre Schuld verdrängt haben. Doch auch diese Erklärung, die noch so vorsichtig formuliert ist und erst durch Anstöße aus der weltweiten Ökumene zustande gekommen war, blieb innerhalb der Kirche umstritten. Das erfahren wir in dieser Ausstellung. Wenn wir uns näher mit unserer Kirchengeschichte nach 1945 beschäftigen, der Zeit, in der man um die deutschen Verbrechen wusste, benötigen wir die ganze Palette von Grautönen, um sie nachzuzeichnen.

„Und vergib uns unsere Schuld ...“ Die schlichte Bitte, die so vielen Menschen auch damals als Teil des Vaterunsers selbstverständlich und täglich über die Lippen kam, war vielen als öffentliches Bekenntnis, im Angesicht der Opfer und Sieger des Krieges, offenbar unmöglich.

Wenn wir heute am Beginn dieser Ausstellung einen Gottesdienst feiern, rückt die Frage nach Schuld und Vergebung unter das Vorzeichen des Evangeliums. Jener guten, frohen und freimachenden Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns zugleich provoziert und herausfordert.

„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“ Die Frage stellt nicht irgendwer, der bisher noch nie mit Jesus zu tun hatte, sondern Petrus. Selbst er hegt Zweifel an der uneingeschränkten Verpflichtung zur Vergebung. Die Antwort gibt Jesus in einem Gleichnis und weist jede Berechnung in ihre Schranken: So wie Du selbst von Gott Vergebung erfahren hast, so vergib auch anderen. Großzügig. Ohne Berechnung. Die Vergebung, von der hier die Rede ist, setzt den Kreislauf von Schuld und vergeltender Erwiderng außer Kraft – sie ist keine Ausnahme von der Regel, dass Schuld nach einer entsprechenden Vergeltung ruft. Sie führt ins Zentrum des Evangeliums.

Gerade angesichts der Schuld, die im zwanzigsten Jahrhundert unsere Geschichte als Deutsche geprägt hat, mag einem dieses Evangelium im Halse stecken bleiben. Und das müsste es wohl auch, wenn es unsere Worte wären, oder wenn es an uns wäre, dies einzufordern. Es sind eines anderen Worte, die in die Zeiten hineingesagt werden. So wirklichkeitsfremd, wie das Evangelium immer wieder zu sein pflegt.

Jedoch wird man umso mehr darauf zu achten haben, dass diese Vergebung nicht banalisiert wird: sie wäre missverstanden, wenn sie mit dem dahingeworfenen „Vergeben und Vergessen“ gleichgesetzt würde. Vergebung und Erkenntnis der Schuld als Ausdruck von Sünde, der Abwendung von Gott und den Menschen, sind untrennbar miteinander verbunden. Denn wer der Liebe und Menschenfreundlichkeit Christi ganz und gar, mit Haut und Haaren ausgesetzt ist, dem wird die eigene Lieblosigkeit, der Hass, die eigene Menschenfeindlichkeit brennend bewusst. Diese Vergebung ist darum von Aufarbeitung von Geschichte(n) nicht trennbar. Und sie ist verbunden mit einer nüchternen und ehrlichen Betrachtung der eigenen, mit unserer Zeit, verbunden Verantwortung. Sie verträgt sich nicht mit dem Vergessen. Denn es gibt ein Recht gerade der Opfer auf Erinnerung – die Ermordeten von Auschwitz, so Theodor Adorno, dürfen nicht „um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis“. Weil bei Gott kein Mensch vergessen ist, werden wir unsere Erinnerung wach halten, insbesondere an jene, von deren Leben kein Grab zeugt.

Liebe Gemeinde, vom Misstrauen in die Kraft dieser Vergebung hören wir an diesem Sonntag – und manches in der Ausstellung mag uns Anlass zu solchem Misstrauen geben. Wie stehen wir zu unserer Kirche, wenn wir das über sie erfahren, was in den sechs Themenfeldern dargestellt wird? Wie stehen wir zu dieser Kirche, der das Evangelium anvertraut und zur Weitergabe aufgegeben ist, und die sich in ihrer Geschichte weithin doch so unvollkommen und fehlerhaft darstellt?

In den kommenden Tagen und darüber hinaus haben wir die Möglichkeit, uns dieser jüngeren Geschichte unserer Kirche zu stellen. Uns wird vielleicht ihre Verwobenheit in die Gesellschaft je ihrer Zeit neu vor Augen geführt. An mancher Stelle werden wir bisherige Sichtweisen hinterfragen. Vor allem aber werden wir überlegen müssen, was wir aus diesem Wissen über die Geschichte unserer Kirche für unsere Zeit und für unsere Zukunft lernen. „Und was werden unsere Enkel über uns sagen?“ – diese Frage wird am 2. November den Schlusspunkt der Ausstellung bilden, und wir werden sie mit Politikern, Kirchenvertretern und Schülerinnen und Schülern des Helene-Lange-Gymnasiums diskutieren.

Was werden unsere Kinder und Enkelkinder über uns sagen? Wir wissen es nicht. Doch wir wissen: Auch wir machen uns schuldig – und auch wir werden uns fragen müssen, ob auch wir so mutig bekannt, treu gebetet, fröhlich geglaubt und brennend geliebt haben, wie es an der Zeit war und ist. Wir sind in diese Welt gestellt, inmitten einer Zeit, die uns herausfordert, und in der wir wissen, dass wir durch unser Leben und Wirtschaft-

ten, durch unser Schweigen und Nicht-Sehen-Wollen schuldig werden. Die Zusage der Vergebung gilt auch uns, doch auch uns entlässt sie nicht aus der Verantwortung der Christenmenschen in dieser Welt, in der das Evangelium lebendig ist, in der Menschen Vergebung erfahren und in der Versöhnung möglich ist. – Auch dort, wo man es im Jahr 1945 nie für möglich gehalten hätte. Der Glaube sieht darum mehr und weiter. Er lebt auf die Zukunft Gottes hin und gibt dieser Zukunft schon im heute Raum. Er baut nicht auf das uns Mögliche, sondern auf das, was Gott unter uns wirklich werden lässt, indem er uns nicht fallen lässt.

„... und vergib uns unsere Schuld“ – das sagen wir dem, der Ursprung und Ziel unseres Lebens ist. Dessen Liebe das Geheimnis dieser Welt ist. Zu ihm bekannte sich Dietrich Bonhoeffer (DBW 8, 30f):

*Ich glaube,  
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,  
Gutes entstehen lassen kann und will.*

*Dafür braucht er Menschen,  
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*

*Ich glaube,  
dass Gott uns in jeder Notlage  
soviel Widerstandskraft geben will,  
wie wir brauchen.*

*Aber er gibt sie nicht im voraus,  
damit wir uns nicht auf uns selbst,  
sondern allein auf ihn verlassen.*

*In solchem Glauben müsste alle Angst  
vor der Zukunft überwunden sein.*

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

*Ich glaube,  
dass Gott kein zeitloses Fatum ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete  
und verantwortliche Taten wartet und antwortet. Amen*

Pastor Dr. Stefan Holtmann

Ev.-Luth. Christkirchengemeinde Rendsburg-Neuwerk

Email: stefan.holtmann@kkre.de